

Das Gehirn muss gefordert werden

Manfred Spitzer sprach zum Auftakt der Fachtagung

Heidelberg. (kib) Wir verbringen immer mehr Zeit am Computer. Gleichzeitig haben wir das Gefühl, uns nichts mehr merken zu können. Professor Manfred Spitzer (F: Burkhardt) ist diesem Phänomen auf den Grund gegangen. Mit dem Schlagwort von der „digitalen Demenz“ machte sich der streitbare Psychiater, Psychologe und Hochschullehrer Feinde. Ihn als Auftaktredner der Fachtagung „Prävention und Ethik“ in die Polizeidirektion einzuladen, beweist Mut.

Wenn es sein muss, spitzt der 54-jährige Professor mit den zwei Dokortiteln die Dinge so brutal zu, dass es auch der Letzte noch begreift. Irgendwie befindet sich der Ärztliche Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Ulm auch



auf einer Mission, die etwas von einem Kreuzzug hat. Er hat mächtig einstecken müssen, teilt aber auch aus. Nur an zwei Punkten wirkt er verletztlich: Wenn man ihn wissenschaftlicher Unredlichkeit bezichtigt und wenn er von den „kaputten Existenzen“ seiner

computersüchtigen Patienten erzählt, die nicht einen Freund im realen Leben haben und in einen Eimer pinkeln, um keine Sekunde ihres virtuellen Spiels zu verpassen.

Bei all dem kann dieser Hochschullehrer auch noch verflixt gut erklären. Zum Beispiel das mit der Gedächtnisspur, die eben nicht gelegt ist, wenn wir eine Route immer nur mit Navigationsgerät gesucht und gefunden haben. „Je mehr sie auslagern, desto weniger ist dann da drin“, so bringt er das Phänomen der „Digitalen Demenz“ auf den Punkt. Das Gedächtnis wird so zu einem oberflächlich dahin wabernden Strom von Teilchen, das Gehirn zu einer Ansammlung flach wurzelnden Wissens.

Tiefe Sorge bereitet Spitzer vor allem der stetig zunehmende Konsum elektronischer Medien durch Kinder und Jugendliche. Das gehe schwer zulasten des eigenen, aktiv tätigen Lernens. „Wie ein Muskel wird auch das Gehirn nur dann trainiert, wenn man es wirklich fordert“. Richtig sauer wird Spitzer, wenn Initiativen von Politik und Industrie fordern, alle Schüler mit Notebooks auszustatten. Hier vermutet er nicht nur blankes Unwissen, sondern skrupellose kommerzielle Interessen.

Dann schreckt er auch vor brachialen Vergleichen nicht zurück. „Gegenüber Facebook war die Stasi ein Kaffeekränzchen“, poltert er polemisch, und wirkt, als wolle er sagen: „Hier stehe ich nun, ich kann nicht anders.“